

Unverkäufliche Leseprobe



Frauke Meyer-Gosau **Versuch, eine Heimat zu finden**

296 Seiten mit 22 Abbildungen. Gebunden
ISBN: 978-3-406-65958-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13063455>

Anreise

Etwa zwei Jahre vor seinem Tod, am 20. April 1982, bekam Uwe Johnson in seinem Haus in Sheerness-on-Sea auf der Themse-Insel Sheppey Besuch. Der Gast hieß A. Leslie Willson und war ein amerikanischer Germanist, der den deutschen Schriftsteller zu dessen Leben und Werk befragen wollte – der vierte Band des epochalen Romanwerks «Jahrestage» ließ nun schon neun Jahre auf sich warten, und allgemein wurde gemunkelt, dem Autor gehe es gar nicht gut. Er habe sich im weltabgeschiedenen Sheerness einbunkert, lebe vereinsamt in seinem großen Haus und lasse niemanden mehr an sich heran.

So ganz wahr konnte das aber wohl nicht sein, denn nun saßen die beiden Männer an Johnsons Arbeitsplatz im Souterrain der Marine Parade Nr. 26 und unterhielten sich, der Büchnerpreisträger mal missmutig und wortkarg, dann aber plötzlich wieder wach und witzig. Ob er manchmal Leserpost bekomme, wollte der Gast wissen. «Nicht sehr oft», antwortete Johnson. «Eine Dame schreibt mir, sie hätte nun mit Hilfe meines Buches über Klagenfurt diese Stadt besucht und bedankte sich für diesen Reiseführer. In der Küche steckt eine Ansichtspostkarte von einer Dame, die sich offenbar mit Hilfe der *Jahrestage* in Staten Island umgesehen hat.» Das sei aber doch ein wenig kurios, findet Willson, wenn Leser literarische Bücher als Reiseführer

benutzten. «Ich glaube, die Leute wollen nur nachsehen, ob es denn stimmt», sagt Johnson darauf, «ob der Riverside Drive tatsächlich New York nach Westen begrenzt, und sie gehen hin und sehen sich das an.» – «Gefällt es Ihnen, dass man das macht?», fragt der Germanist. Und der Schriftsteller antwortet: «Es ist mir recht, wenn man sich mit meinen Büchern beschäftigt.»¹

Ganz in diesem Sinne beschäftigt sich auch dieses Buch mit Uwe Johnson und seinem Werk: Es sucht seine Lebensstationen auf und verbindet sie mit den Büchern, die dort entstanden sind, es interessiert sich für die Orte und Landschaften, die seine Romane von Anfang an beschwören. Wie sieht es dort heute aus? Kann sich da vielleicht noch jemand an den Autor erinnern? Wie historisch wirken dessen literarische Regionen, wenn man sie aus der Perspektive der Gegenwart betrachtet? Aber eben auch: Wie gegenwärtig wirkt der Schriftsteller in seinen Beobachtungen und angesichts der Konflikte, an denen er sich abarbeitete? Uwe Johnson zu vergegenwärtigen – in seinem Leben wie in dem, was dieses Leben schließlich aufgefressen hat: seiner Literatur – ist der Sinn dieser Reise.

Sie beginnt dort, wo auch Johnsons Leben am 20. Juli 1934 begann, im heutigen Polen, in Kamień Pomorski an der Odermündung. Anklam und Recknitz sind die nächsten Stationen, dann ist der Krieg zu Ende, und für Uwe Johnson beginnt ein neuer Abschnitt: als Flüchtling, halbwüchsig und vaterlos, in Güstrow/Mecklenburg-Vorpommern. Wenn sein erster Verleger, Peter Suhrkamp, sich Mitte der Fünfzigerjahre entscheidet, Johnsons ersten Roman «Ingrid Babendererde» nicht zu drucken, hat dies vor allem damit zu tun, wie überwältigt der gerade Zwanzigjährige von

dieser Landschaft ist, von ihrem Himmel, den Flüssen und Seen – und wie sehr darin also fehlt, was Suhrkamp «Welt» nennt. Sein Nachfolger Siegfried Unseld wird dafür sorgen, dass dieser Autor die Welt zu sehen bekommt: Italien zum Beispiel und, vor allem, die Vereinigten Staaten von Amerika. Zu dem Zeitpunkt aber wird der junge Mann bereits seit ein paar Jahren in Westberlin leben, «umgezogen», wie er sagt, aus jenen Gegenden, die er ganz und gar nicht hatte verlassen wollen: Mecklenburg und Leipzig. In Walter Ulbrichts Geburtsstadt nämlich hatte er bei Hans Mayer studiert, hatte Freunde gefunden, mit denen zusammen er die Welt zuerst einmal systematisch-anarchisch im Kopf erkunden konnte: in Musik und Malerei, vor allem aber in der Literatur und Philosophie der Gegenwart.

Dass dennoch für Johnson alles auf die USA hinauslief, war eigentlich schon nach dessen besessener Faulkner-Lektüre und seinem Faible für die Sprache, das amerikanische Englisch, zu ahnen. Dass er dann aber in New York Hannah Arendt begegnete und sich mit ihr befreunden konnte, war ein Lebens-Geschenk, das er nicht zuletzt in seinem Romanwerk «Jahrestage» dann hüten und feiern würde. Mit der aus finanziellen Gründen erzwungenen Rückkehr von New York beginnt dann, sehr allmählich, auch schon das Ende – zunächst wiederum in Berlin und schließlich in Sheerness-on-Sea, einer armen und kargen, auf den ersten Blick eher trübsinnigen Gegend. Hier werden die «Jahrestage» doch noch zu Ende geschrieben. Hier verliert deren Autor aber auch den letzten persönlichen Halt, als ihn Frau und Tochter verlassen. Hier ist er auch begraben.

Schaut man sich die wesentlichen Haltepunkte dieses Lebenslaufs auf der Landkarte an, so führt uns die Reise

vom Wasser schließlich immer wieder ans Wasser: Wo immer Uwe Johnson es hat möglich machen können, lebte er an Flüssen, Meeren und Seen, in Deutschland, den Vereinigten Staaten und in England. Doch zeichnet die Reiseroute dabei zugleich auch noch eine andere Suchbewegung nach. Offenkundig in den Wechseln der Lebensorte wird der Versuch, nach dem Verlust der ersten und zweiten Kindheits-Landschaft in der späteren DDR auch im Westen wieder einen Ort zu finden, an dem der ewige «Flüchtling» sich heimisch fühlen konnte: aufgehoben mit seinen besonderen Sehnsüchten und Verwurzelungen. Wie Gesine Cresspahl in Johnsons Text «Heute neunzig Jahr» den «Versuch» unternimmt, «einen Vater zu finden», so wird Uwe Johnsons Lebensbewegung lesbar als sein «Versuch, eine Heimat zu finden». Dem folgen wir von Station zu Station.

Unvermeidlich muss dabei allerdings auch von einem Menschen die Rede sein, der sich am Ende mit fast allen für ihn wesentlichen Freunden und Kollegen ausweglos überworfen hatte. «Wenn er getrunken hatte, konnte er losgehen», erinnert sich Gerhard Wolf, der Ehemann von Christa Wolf, Uwe Johnsons wirkungsmächtigem literarischen Gegenüber in der DDR. «Wenn er einen bestimmten Pegel erreicht hatte, war er ganz bezaubernd, aber wenn der überschritten war, wurde er rabiat. Alle haben mit ihm gestritten, keiner war mit ihm im Frieden. (...) In der Friedrichstraße kam er uns einmal besuchen, da sagte er: «Ich weiß gar nicht, wo ich hier bin. Bin ja nicht bei Feinden, bin ich bei Freunden?»»²

Dieser Verlust der Fähigkeit, in menschlichen Zusammenhängen Unterscheidungen zu treffen, die ständig lauэрnde Furcht vor «Verrat», die ihn dazu brachte, sich



Uwe Johnson, Anfang der 1960er-Jahre in Westberlin

schließlich nur noch in seiner Rolle als Kneipengänger «Charly» in seinem Pub in Sheerness-on-Sea eingebettet zu fühlen, sie führen dazu, dass Zeugen dieser Lebensgeschichte hier nicht befragt werden konnten. Doch gibt es andererseits so viele Briefwechsel, die dieser fremde Freund mit ihm zeitweilig nahen Menschen – Martin Walser etwa, Hans Magnus Enzensberger, Günter Grass oder Max Frisch – geführt hat, so viele andere sprechende Textzeugnisse auch aus den unterschiedlichen Lebensphasen, dass daraus am Ende ein Chor von Stimmen ent-

steht. Sie sprechen miteinander, fragen, antworten und kommentieren – hier wird Uwe Johnson lebendig, als wäre er mitten im Gespräch.

Sein Leben endete in Sheerness-on-Sea. Den Anblick des Meeres versperrte hier eine zwei Meter hohe Betonwand, die das Land vor Sturmfluten schützen soll; in der Bucht vor der Haustür lag auf dem Meeresgrund eine Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg, so hochexplosiv, dass sich die Spezialisten nicht trauten, sie zu bergen. Dies, und eben nicht der Heidberg bei Güstrow, von dessen Anblick Gesine Cresspahl, Heldin der «Jahrestage», sich wünschte, er möge ihr «gewärtig sein in der Stunde meines Sterbens»³, war Uwe Johnsons letzte Umgebung.

Die Reise freilich endet anderswo – an einem Ort, an dem die Wirklichkeit einer winzigen Stadt im Norden vor unseren Augen in Literatur übergeht. An einem hellen Sommermorgen befassen sich hier zwei freundliche ältere Herren mit der für viele Johnson-Leser so wichtigen Frage, ob denn nun, wenn Grevesmühlen das Johnson'sche «Gneetz» war und sein «Rande» Boltenhagen, nicht womöglich «Jerichow» in Klütz zu finden ist. Die Herren sind hin- und hergerissen. Das letzte Wort jedoch hat auch hier die Literatur, um die es geht: Uwe Johnsons uns immer noch unmittelbar erreichende Prosa von den «Mutmassungen über Jakob» bis hin zu den «Jahrestagen», die uns den historischen Boden spüren lässt, auf dem wir stehen. Was an jenem Morgen in Klütz geschieht, versucht auch dieses Buch: Lust darauf zu machen, Uwe Johnson wieder zu lesen.



Uwe Johnson, Akademie der Künste, Berlin, April 1983



*«Die Orte des Aufwachsens aus dem Gedächtnis verlieren, das
hieße ja, die Dienow vergessen» – Darzowice 2011*

I

Vom Meer, den Seen und Flüssen:
Von Darsewitz via Anklam und Recknitz
nach Güstrow

Er hätte auch Landwirt werden können, in Darsewitz an der Dievenow zum Beispiel, das heute Darzowice heißt und in Polen liegt. Oder Schmied im mecklenburgischen Recknitz. Schließlich aber vielleicht Lehrer für Deutsch und Englisch, nach gelungenem gesellschaftlichen Aufstieg, in Güstrow. Was in den elterlichen Berufsplänen für das Kind Uwe Johnson hingegen wohl am wenigsten vorgesehen war, war das, was dann schon früh aus ihm wurde: ein Schriftsteller, genauer: ein westdeutscher Schriftsteller von Weltrang. Literatur als Arbeitsfeld war in der Familien-Genealogie bis dahin ebenso wenig vorgekommen wie ein Leben im Westen des Landes. Alles Familiäre war vielmehr seit Generationen bäuerlich geprägt gewesen, beide Eltern stammten von Bauern ab, und Pommern und Mecklenburg waren die Regionen, in denen dies einfache, auf harte körperliche Arbeit gegründete Leben stattfand. Wenn Uwe Johnson später auch so weit wie irgend möglich aus dieser Traditionslinie ausscherte, bis hin nach New York, wo er die Gegenwarts-Szenerien seines weltliterarischen Projekts «Jahrestage» verortete, so blieb ihm doch das ei-

gentliche Herkunftsland, in dem er seine Kindheit und Jugend verbracht hatte, alle Zeit gegenwärtig: in Traum- und Erinnerungsbildern, in Beschwörungen einer wasserreichen Landschaft, von Fluss, See und Meer, mit niedrig hängenden Himmeln und zumeist im Wind rasch dahinziehenden Wolken. Eine eigene Sprache gehörte auch dazu: das Plattdeutsche, wie es im Nordosten des Landes gesprochen wird und schon vom ersten Roman an als ein besonderer emotionaler Modus für ganz besondere Situationen in Johnsons Büchern eine Rolle spielt – in «Ingrid Babendererde», «Mutmassungen über Jakob» und «Jahrestage»; oft freilich zu Verwunderung und Pein seiner nicht-norddeutschen, mit dem «Platt» unvertrauten Leser, für sie also im Wesentlichen eine Sprachmusik.

Alle positiven Empfindungen des pommerschen Sturshädels, dessen Sozialverhalten nicht selten eher schwer verträglich war, waren auf diese Landschaft versammelt, in der das für den Erwachsenen unerreichbar gewordene Kindheits-Land lag. All sein Schreiben kann gelesen werden als ein immer dringlicheres Wiederheraufrufen eines verlorenen Seins-Zustands (mit allem, was in dieser Landschaft historisch immer auch dazu gehört hatte: Gewalt, Brutalität, Terror, Krieg, unter Einzelnen wie seitens des jeweiligen politischen Regimes). All seine Suche im realen Leben schließlich richtete sich darauf, für das Verlorene einen Ersatz zu finden, um nach dem ersten, alle weiteren Wahrnehmungen prägenden Verlust vielleicht doch noch irgendwo wieder anwachsen, sich mit seiner konkreten Lebensumgebung auch emotional wieder verbinden zu können – in Landschaften an Flüssen, Seen und am Meer.

«Einerseits kam am Dienstag kurz vor Mittag ein langes

graues Motorboot auf dem Fluss aus dem kühlen Weiten-
dorfer Wald unter die Sonne. Das harte unermessliche
Licht brachte das Grau zum Glitzern und der Wald warf
den eingeschluckten Lärm hinterher in die Windstille der
Uferbüsche und Knicks. Das Boot lief in beständiger Eile
zwischen den Wiesen weiter zur Stadt, die weitab vor einem
langen Waldbuckel war. Über dem Grasrand des niedrigen
Ufers scheidete sich der rote grobkantige Domturm stumpf
gegen den Himmel vor dem Großen Eichholz, darüber im
tiefen Blau räkelte sich kleines rundliches Gewölk. (...) Durch diese freundliche weitgeschwungene Landschaft zog
das Boot seinen ebenmässigen scharfen Lärm auf dem Fluss,
die Kielwellen quollen gewaltsam auf und rutschten heftig
in das dürre Schilf, das sich hastig vor ihnen verbeugte.»¹
So beginnt die erste Landschaftsbeschreibung in Uwe John-
sons erstem, nach seinem Tod veröffentlichten Roman
«Ingrid Babendererde», den er als gerade zwanzigjähriger
Student in der DDR zu schreiben angefangen hatte. Mit
dieser Szene sollte sich dreißig Jahre später das Ende des
letzten Bandes der «Jahrestage» zusammenschließen, John-
sons letztem Buch: «Beim Gehen an der See gerieten wir
ins Wasser. Rasselnde Kiesel um die Knöchel. Wir hielten
einander an den Händen: ein Kind; ein Mann unterwegs an
den Ort wo die Toten sind; und sie, das Kind, das ich war.»²

Dorthin, in die nordöstlichen Wasser-Landschaften,
müssen wir also fahren, wenn wir den besonderen Blick die-
ses Autors an seinen Ursprüngen kennenlernen wollen, der
schließlich ein literarisches Lebens-Werk bestimmt hat –
wenn wir sehen lernen wollen, was der Schriftsteller Uwe
Johnson immer mitsah, selbst wenn er in New York auf den
Hudson oder auf der Insel Sheppey über die Themse-Mün-

dung schaute. Zu erfahren ist aber auch, aus welcher Perspektive dieser Blick kam, von welchem gesellschaftlichen Hintergrund her. Denn zwar ist das Werk Johnsons immer eine Beschwörung von Verlorenem gewesen, doch war es eines dabei niemals: sentimental oder gar heimattümelnd. Seine Orte waren fest verankert in der Zeit, in den präzise beschriebenen gesellschaftlichen Bedingungen, von denen er erzählte. Gäbe es einen bodenständigen Blick auf die Welt, der seinige wäre es.

Mit diesem Gedanken fahren wir los, in einem verregneten und stürmischen Sommer mit schnell wechselnden Himmeln und ebenso unvorhersehbar auf- und absteigenden Temperaturen: Früh am Morgen machen wir uns von Berlin auf den Weg nach Kamień Pomorski. Genauer gesagt wird die Reise, unter Auslassung des Kreiskrankenhauses in Cammin (heute Kamień) auf der Insel Wollin (heute Wolin), in dem Uwe Johnson am 20. Juli 1934 geboren wurde, direkt nach Darsewitz (heute Darzowice) führen, auf das dem Ort Wollin gegenüberliegende Ufer der Dievenow, die nun seit fast siebzig Jahren Dziwna heißt.

In Darsewitz war die Mutter Uwe Johnsons geboren, und dorthin, zu ihren Eltern, ging sie im Juli 1934 von Anklam aus für kurze Zeit zurück. Die Bauerntochter Erna Sträde, geboren im Jahr 1909, hatte einen um neun Jahre älteren Bauernsohn geheiratet, der aus Kladow im ritterschaftlichen Amt Crivitz in Mecklenburg-Vorpommern stammte. Sein Weg als Diplom-Landwirt hatte Erich Johnson nach seiner Ausbildung über verschiedene Stationen als Gutsverwalter schließlich nach Anklam in Pommern geführt, nun war er dort seit 1930 als Oberkontrollassistent bei

der Molkerei angestellt. Das erste Kind von Erna und Erich Johnson aber sollte in Cammin geboren werden, so hatte es die Mutter beschlossen: in ihrer Heimat.

Mal wilde Wolken, mal klarer Sonnenhimmel herrschen auf unserer Fahrt, die Autobahn führt durch Wälder, an Feldern vorüber, keine einzige größere Stadt kommt hier in Sichtweite, und bald nach der Grenze verwandelt die Autobahn sich in eine zweispurige Landstraße; hier könnte, wer nicht weiter zur Insel Wollin wollte, nach Stettin abbiegen. Heller wirkt dieser Himmel, als wir es vom Binnenland gewohnt sind, in einem an diesem Tag mageren Blau. Am Straßenrand haben junge und alte Verkäufer kleine Türme aus Honig-, Gurken- oder Pilzgläsern errichtet, manche spannen einen Sonnenschirm auf zum Schutz vor Sonne und Regen. Frische Pilze, meist Pfifferlinge, liegen in Körben aus, ebenso Erdbeeren, Blaubeeren, hie und da sehen wir auch Nutten verschiedenen Alters, die sich schon am späten Vormittag an der Straße postiert haben. Alles wirkt ländlich, selbstverständlich. Man versucht wie jeden Tag, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, die einen als fliegende Händler mit dem, was sie geerntet haben; andere eben mit ihrem Körper.

Die Insel Wollin, oben an der Ostseeküste über eine schmale Landbrücke mit dem Festland verbunden, erstreckt sich zwischen dem Fluss Dievenow, dem Stettiner Haff und dem Meer und ist durchzogen von Seen und kleineren Flüssen. Am Küstenstreifen liegen traditionsreiche Ostseebäder wie etwa Misdroy, der Weg nach Swinemünde führt über einen Landstreifen, der in die nächste Insel, Usedom, übergeht. Dies ist eine Gegend, über die seit Jahrtausenden Kriege

und wechselnde Besetzungen hinweggegangen sind. Nach den Germanen um 1800 vor Christus waren die Slawen gekommen, die Stadt Wollin, an der meerabgewandten Seite der Insel gelegen und heute über eine Brücke ans Festland angeschlossen, bildete ihr reiches Zentrum. Wikinger landeten an und bauten Burgen, um ihre Handelswege zu schützen, der Bischof Otto von Bamberg war hier im Auftrag eines Polenherzogs als Missionar unterwegs, deutsche Ritter ließen sich nieder, dänische und deutsche Siedler, und die einzige Seeräuberin deutscher Herkunft, von der man weiß, Stina, ging mit ihren Leuten vor der Küste auf Raubzug. Im Dreißigjährigen Krieg schlug hier der katholische Feldherr Wallenstein sein Lager auf und wurde drei Jahre später vom Schwedenkönig Gustav Adolf wieder verjagt. Im frühen 18. Jahrhundert wurde Wollin dann preußisch und konnte sich ökonomisch erst einmal von den Kriegszeiten erholen – bis Napoleons Heer einrückte. Erst nach 1813 schöpften die Bewohner der Insel erneut (und wiederum vorläufig) neue Kraft, seit 1871 gehörte sie zum Deutschen Reich. Nach dem Zweiten Weltkrieg von der Roten Armee besetzt, wurden Polen und Ukrainer hier angesiedelt. Wollin wurde nun polnisch, die deutsche Bevölkerung, die hier eben noch polnische und ukrainische Zwangsarbeiter des NS-Regimes kommandiert hatte, musste das Land verlassen: die ganz normale osteuropäische Geschichte des Schreckens also, nimmt man den historischen Verlauf auf dieser nur 265 Quadratkilometer großen Fläche zwischen Fluss und Meer einmal zusammen. Hier wurde Uwe Johnson geboren.

Eine hoch geschwungene Brücke führt von der Schnellstraße auf dem Festland über den Fluss Dziwna zur Insel hinüber, wir aber haben keine rechte Orientierung, da das Dorf Darzowice auf unseren Karten nicht vorkommt, und biegen erst einmal zur falschen Seite ab, zum Ort Wolin, in dessen Vorfeld ein kleines Einkaufszentrum liegt. Müßiggänger schlendern in der Mittagswärme umher, Mütter und Großmütter vor allem, mit ihnen größere und kleinere Kinder, dann erscheint ein organisierter Kindertrupp, der von Nonnen angeführt wird, alles wirkt entspannt, wie in Ferien. Wir müssen nach dem Weg fragen und versuchen es in einem Elektroladen, doch niemand hier kann Englisch. Der Ladenbesitzer bedeutet uns zu warten und ruft seine Familie an: Wie kommt man von hier nach Darzowice? Aha. Aha. Ach so. Er tritt aus seinem Laden, zeigt auf eine Strecke, die gerade entgegengesetzt zu derjenigen liegt, die wir für die Richtige hielten, dann aber nimmt er plötzlich die Fragerin am Arm und verschwindet nochmals mit ihr in seinem Laden – den sie kurz darauf mit einer großen bunten Umgebungskarte auf Hochglanzpapier verlässt: Eben noch hat die im Elektroladen an der Wand gehangen, eine Reklametafel der ortsansässigen Geschäftsinhaber, die für einen Laden mit Parkett und anderen Bodenbelägen, für Autos, ein Hotel, ein Kellerrestaurant, ein Kosmetikstudio und eine Fahrschule werben.

In deren Richtung sollen wir also nicht fahren. Sondern das letzte Stück zurück, dann auf einer kleinen Allee, alte Bäume rechts und links, ins ehemalige Darsewitz, auf der Suche nach dem früheren Hof der Bauernfamilie Sträde. Nicht schwer, sich vorzustellen, wie das Kind Uwe in der Vorkriegszeit mit seiner Mutter, die es zu etwas – darunter

immerhin einem Führerschein mitsamt einem DKW – gebracht hatte, diese Landstraße zu den Großeltern entlangfuhr, die Straßenbäume sausten an den Autoscheiben vorbei. Das ist jetzt um die achtzig Jahre her.

Weites Land, Wind, der auf den Äckern die Halme beugt, am rechten Bildrand erscheint eine Ahnung von Wasser, dann wieder, weit hinten am Horizont, eine Baumlinie, dunkel, kugelig, wie aufgeklebt auf eine Modelleisenbahn. Und winzig klein erscheint uns dann auch das Dorf Darsewitz. Ein ehemals und nun wohl erst seit jüngster Zeit wieder prächtiges, von der Straße weit zurückliegendes großes Gebäude aus Stein ist als Erstes zu sehen, eine Art Villa mit einer Terrasse und im ersten Stock umlaufenden, holzverkleideten Veranden, in einem Sommergarten gelegen, dessen Rasen gerade mit einem überdimensionierten Traktor gemäht wird. Fertig hergerichtet ist das Haus noch längst nicht, an der Rückseite fehlt der Putz, am oberen Stockwerk wird weiter gebaut – ehemals mag dies der Wohnsitz von Grundbesitzern gewesen sein, denen hier viel Land gehörte, einzelne Wirtschaftsgebäude stehen auf dem Grundstück noch.

So aber sah es natürlich nicht aus, das Bauernhaus der Großeltern von Uwe Johnson – ein Foto aus der unmittelbaren Nach-Wende-Zeit zeigt einen verfallenen einstöckigen Bau mit angeschlossenem Schuppen, heute jedoch ist es nicht mehr dingfest zu machen. Sicher ist nur: Es muss eines der insgesamt achtzehn zum Dorf gehörenden kleineren oder größeren Gehöfte gewesen sein – klein von ihnen sind die meisten, wie überhaupt die Mehrzahl der hiesigen Häuser. Die Schlösser an den am Ortseingang nebeneinander postierten dunkelblauen Briefkästen lassen

vermuten, dass dreizehn von ihnen zur Zeit bewohnt sind, doch bewirtschaftet wird hier offenbar schon längst nichts mehr: Fast alle sehen sie aus wie Ferienhäuser, die wenigen noch fest hier Ansässigen züchten Gemüse in großen Glashäusern, und der Gemeinde fehlt offenbar das Geld, um den Fahrweg bis an den Rand der Dievenow, die oben an der Küste zwischen Misdroy (Miedzywodzie) und der Stadt Dievenow (Dziwnówek) in die Ostsee mündet, von Schilf und Unkraut frei zu halten. So ist hier alles überwuchert von Brennnesseln, irgendjemand hat in seinem Garten ein gigantisches Bund Radieschen herausgerissen und es dann achtlos hier auf den Weg geworfen, selbst zu Fuß ist der Fluss durch all das Gestrüpp ringsum nicht zu erreichen. Fern schimmert er irgendwo weiter hinten, unter Bäumen, deren Äste bis weit auf den Weg hinunterlangen, jenseits dicht zusammengewachsenen Gebüschs.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de